

ISS AKTUELL



Nachlese zum Vortrag von
Prof. Dr. Beatrice Heuser (University of Reading)

Militärische Übungen und was man aus ihnen ableiten kann

Globale Akteure und internationale Organisationen



Impressum:

Medieninhaber, Hersteller, Herausgeber:

Republik Österreich / Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport
Rossauer Lände 1
1090 Wien

Redaktion:

Landesverteidigungsakademie
Institut für Strategie und Sicherheitspolitik
Stiftgasse 2a
1070 Wien

Copyright:

© Republik Österreich / Bundesministerium für Landesverteidigung und Sport
Alle Rechte vorbehalten

Periodikum der Landesverteidigungsakademie

August 2015

Druck

HDruckZ-ASt Stift xxxx/15
Stiftgasse 2a
1070 Wien

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Inhaltsverzeichnis.....	1
Die Aufgaben von Manövern	2
Signale und Missverständnisse	2
Auf dem Weg in einen neuen Ost-West-Konflikt?.....	4
Autore(n).....	5

Vorwort

Die Verbindung zwischen theoretischer Wissenschaft und Praxis ist dem Institut für Strategie und Sicherheitspolitik (ISS) der Landesverteidigungsakademie (LVAK) ein stetes Anliegen. Am 21. Juli 2015 referierte Univ.-Prof. Dr. Beatrice Heuser von der University of Reading (England) an der Landesverteidigungsakademie über „militärische Übungen“. Beatrice Heuser ist Spezialistin für Strategie- und Kriegsgeschichte. Sie hat den Lehrstuhl für Internationale Beziehungen an der Universität Reading in England inne und hat davor u.a. am King's College in London, in Reims, Lille, Paris, Potsdam und an der Universität der Bundeswehr in München-Neubiberg gelehrt. Zu ihren Publikationen zählen grundlegende Arbeiten über Clausewitz, Strategieggeschichte und Aufstandsbekämpfung.¹

Der Vortrag an der LVAK wurde vom ISS in Zusammenarbeit mit dem Institut für Neuzeit- und Zeitgeschichtsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, mit der Österreichischen Gesellschaft für Heereskunde und der Österreichischen Kommission für Militärgeschichte organisiert. Der folgende Bericht kann als kurze Zusammenfassung des Vortragsabends betrachtet werden – jedenfalls richtet sich der Text an all jene, die an diesem Abend nicht dabei waren.

Wie auch bisher üblich, erscheinen die einzelnen Beiträge unter der Verantwortung der jeweiligen Autoren als Wissenschaftler und repräsentieren daher ausschließlich deren persönliche Einschätzung, nicht aber irgendeine offiziöse Meinung des Ressorts oder der LVAK.

Die Mitarbeiter des ISS wünschen eine spannende Lektüre.

Hofrat Univ.-Doz. Dr. Erwin A. Schmidl
Leiter des Instituts für Strategie und Sicherheitspolitik

¹ Auf Deutsch sind erschienen: *Den Krieg denken: Die Entwicklung der Strategie seit der Antike* (Paderborn: Schöningh, 2010); *Rebellen, Partisanen, Guerilleros: Asymmetrische Kriege von der Antike bis heute* (Paderborn: Schöningh, 2013); *Clausewitz lesen!* (= Beiträge zur Militärgeschichte: Militärgeschichte kompakt; Bd. 1, München: Oldenbourg, 2005).

Die Aufgaben von Manövern

Beatrice Heuser begann ihre Ausführungen mit dem Hinweis, dass sich schon der Name des römischen Heeres von dessen Übungen („exercitia“) ableitete: Der antike „exercitus“, der sich ja heute noch im Italienischen oder Spanischen („esercito“, „ejercito“) findet, verließ die Festung („arx“), bewegte sich daher „ex arce“ – aus dem Lager – um zu „exerzieren“. Und militärische Schriftsteller aller Zeiten betonten die Notwendigkeit ständiger Übungen der Soldaten – ein Beispiel von vielen war der kaiserliche Feldherr und Diplomat Lazarus von Schwendi, Reichsfreiherr von Hohenlandsberg (1522–1583).

Übungen und Manöver können neben der eigentlichen Ausbildung der Truppe auch andere, unterschiedliche Ziele haben. So können sie der Erprobung neuer Waffensysteme dienen, dem Testen neuer Waffen oder dem Studium ihrer Auswirkungen. Die sowjetische Übung „Snežhok“ („Schneeflocke“) beispielsweise, am 14. September 1954, testete die Auswirkungen nuklearer Verseuchung auf militärische Truppen. 45.000 Soldaten marschierten durch das Explosionsgebiet einer 40-Kilotonnen-RDS-4-Bombe (etwa dreimal so stark wie die Hiroshima-Bombe) bei Totskoje (im Oblast Orenburg, nahe der kasachischen Grenze). Den Soldaten war gesagt worden, es handelte sich um eine nur vorgetäuschte nukleare Explosion. Hintergrund für diesen Test waren Meinungsverschiedenheiten innerhalb der sowjetischen Führung über die Einsatzmöglichkeiten von Nuklearwaffen. Marschall Georgi Konstantinowitsch Schukow (1896–1974) wollte deren Eignung für operative Aufgaben ausprobieren, während der langjährige Diktator Josef Wissarionowitsch Stalin (1878–1953) der Meinung gewesen war, Nuklearwaffen wären in erster Linie gegen feindliche Städte einzusetzen. Stalins langjähriger Berater und 1953–55 Premierminister Georgi Maximilianowitsch Malenkow (1902–88) hielt einen nuklearen Krieg überhaupt nicht für gewinnbar. Schukow setzte sich schließlich durch.

Daneben testen Übungen und Manöver das Zusammenspiel verschiedener Truppenkörper, Waffengattungen, Teilstreitkräfte oder nationaler Kontingente. In diese Gruppe gehörten etwa die zahlreichen, oft regelmäßigen NATO-Übungen zur Zeit des „Kalten Krieges“ wie REFORGER („Return of FORces to GERmany“, 1969–93), FALLEX („FALL EXercise“, ab 1962) oder WINTEX (WINTER EXercise“, 1968–89), und viele der militärischen Übungen nach Ende des Ost-West-Konflikts.²

² Vgl. dazu auch Roland Flor, *Manöver in Europa, 1975-1983* (Wien: Institut für Strategische Grundlagenforschung an der LVAK, 1984).

Ein weiteres Übungsziel – auch bei WINTEX – betraf die Koordination zwischen militärischen und zivilen Stellen. Dies war auch das Ziel der britischen „Civil



Beatrice Heuser ist Autorin zahlreicher Bücher, u. a.: "Den Krieg denken: Die Entwicklung der Strategie seit der Antike" (Schöningh 2010) oder "Clausewitz lesen!" (Oldenbourg 2005). Foto: Bundesheer.

Defence Exercises“ der 1970er und 1980er Jahre, wo interne Staatsabläufe im Falle nuklearer Angriffe oder anderer Krisen getestet wurden. Dabei zeigten sich deutliche Differenzen zwischen der konservativen Regierung (unter Margaret Thatcher [1925–2013], Premier 1979–90) und den eher der Labour-Partei und der damaligen Friedensbewegung nahestehenden County- und Stadtverwaltungen – was im Juli 1982 so weit ging, dass die Civil Defence Übung „Hard Rock“ abgesagt wurde.

Signale und Missverständnisse

Manöver dienen aber auch politischer Propaganda oder Druckausübung. Die Beispiele dafür reichen von der Antike bis in unsere Tage. 1773 etwa besuchte der französische General und Militärschriftsteller Jacques-Antoine-Hippolyte Comte de Guibert (1743-90) Manöver in Preußen und in Österreich – und war sich darüber klar, dass seine Gastgeber ihn vor allem eingeladen hatten, um die Einsatzbereitschaft der jeweiligen Armeen zu demonstrieren.

Besonders gefährlich kann es werden, wenn die andere Seite den Übungszweck missversteht und sich bedroht fühlt. Als Beispiel erwähnte Prof. Heuser die Ereignisse im Jahre 1983, als die Sowjetunion in NATO-Übungen, die der Westen als Routine empfand, die mögliche Vorstufe eines Angriffs sah. Dem vorausgegangen war der Übergang von der Détente der 1970er Jahre zur „zweiten heißen Phase“ des „Kalten Krieges“, mit der sowjetischen Intervention in Afghanistan Ende 1979, der Debatte über die Stationierung verbesserter sowjetischer Mittelstreckenraketen RSD-10 „Pionier“

(NATO Bezeichnung SS-20 „Saber“) und der folgende „NATO-Doppelbeschluss“ von 1979 über die Stationierung von Cruise Missiles und „Pershing-II“-Raketen in Europa, falls Gespräche über Rüstungsbeschränkungen scheiterten. In den frühen



Beatrice Heuser ist Spezialistin für Strategie und Kriegsgeschichte. Foto: Bundesheer.

1980er Jahren verschärfen sich die Spannungen: Schiffe und Flugzeuge näherten sich dem jeweils gegnerischen See- und Luftraum (oder drangen in diesen ein). US-Präsident Ronald Reagan (1911–2004, US-Präsident 1981–89) bezeichnete im März 1983 die Sowjetunion als „Reich des Bösen“ und initiierte das Raketen-Abwehrprogramm SDI („Strategic Defense Initiative“). Auch abseits des Ost-West-Konflikts kam es zu Konflikten: 1982 intervenierten zuerst Israel und dann die USA, Großbritannien, Frankreich und Italien im Bürgerkrieg im Libanon; ebenfalls 1982 kam es zum kurzen Krieg um die Falkland-Inseln. Am 1. September 1983 schossen sowjetische Abfangjäger einen koreanischen Jumbo-Jet vor der Insel Sachalin ab. Gleichzeitig mit den folgenden REFORGER-Herbstmanövern („Confident Enterprise“, 19.–30. September 1983) kam es am 26. September zu einer Fehlfunktion des sowjetischen Raketen-Frühwarnsystems, das irrtümlich einen Angriff amerikanischer Interkontinental-Raketen meldete.

Wenige Wochen später kam es zur nächsten Krise – inzwischen waren am 23. Oktober bei Selbstmord-Attentaten im Libanon 241 US- und 58 französische Soldaten ums Leben gekommen und hatte am 25. Oktober die Operation „Urgent Fury“, die Besetzung der Karibik-Insel Grenada durch US- und verschiedene lateinamerikanische Truppen, begonnen. Die NATO-Stabsübung „Able Archer 83“ Anfang November 1983 führte in Moskau erneut zur Befürchtung eines bevorstehenden NATO-Angriffs und zur erhöhten Alarmbereitschaft. Die Briten und dann die Amerikaner erkannten schließlich das Risiko und befassten sich in weiterer Folge damit, wie man derartige Fehleinschätzungen und gefährliche Eskalationen vermeiden könnte – in der für viele überraschenden

Erkenntnis, dass man im Osten tatsächlich einen westlichen (Nuklear-) Angriff befürchtete: „Die haben wirklich Angst vor uns!“

Woraus sich wieder die Notwendigkeit ableitet, mögliche Wirkungen nicht nur aus dem eigenen Wertesystem, sondern aus jenem der Gegenseite zu interpretieren. Beatrice Heuser illustrierte dies am Beispiel der NATO-Doktrin der „Flexible Response“ (die in den 1960er Jahren die „massive Vergeltung“ – „Massive Retaliation“ – ablöste³). Diese sah vor, auf einen – zunächst konventionell angenommenen – sowjetischen bzw. Warschauer-Pakt-Angriff mit einer „flexiblen Eskalation“ zu reagieren, die begrenzte nukleare Schläge als Signal der Bereitschaft für größere Nuklearangriffe einschloss. Aber: Hätten die Sowjets dieses Signal richtig gedeutet? Alles weist darauf hin, dass sie bereit waren, einen (wenn auch begrenzten) nuklearen Angriff eher nuklear zu beantworten als zum Waffenstillstand überzugehen, wie es die NATO erhoffte.

Dabei war die Frage eines NATO-Kernwaffeneinsatzes auch innerhalb der Allianz umstritten. Viele Europäer sahen gerade im Übergang von der „Massive Retaliation“ (die in jedem Fall einen sowjetischen Angriff mit einem massiven Nuklearschlag beantworten wollte) zur „Flexible Response“ die Gefahr, dass die US-Führung damit leichter einen Kernwaffeneinsatz in Westeuropa riskieren könnte (in der Hoffnung, damit nicht sofort einen sowjetischen Nuklearangriff auf amerikanische Ziele auszulösen). Im März 1983 kam es angesichts deutscher Proteste gegen einen westlichen Kernwaffeneinsatz sogar zum Abbruch der Übung „WINTEX-CIMEX 83“.

Als Beispiel für das Unbehagen vieler Westeuropäer mit dem Gedanken eines westlichen Einsatzes taktischer Kernwaffen – der notwendigerweise vor allem Zielen in West- und Mitteleuropa gegolten hätte – nannte Beatrice Heuser den britischen Film „The War Game“ von Peter Watson aus dem Jahr 1965. Der Film war auf Grundlage von Übungsszenarien von der BBC in Auftrag gegeben, die Ausstrahlung dann aber verboten worden. Der filmisch brillante Streifen im Stil einer Dokumentation gilt inzwischen als Meisterwerk der Anti-Kriegs-Propaganda, rund zwei Jahrzehnte vor den bekannteren Filmen des Genres wie „The Day After“ von 1983.

³ Offiziell wurde die „Flexible Response“ am 12. Dezember 1967 als strategisches Konzept der NATO (MC 14/3) abgesegnet, sie ging aber auf frühere amerikanische Überlegungen zurück. Auf die erste Stufe der (konventionellen) „Direct Defense“ folgte die „Deliberate Escalation“ und erst dann die „General Nuclear Response“.

Auf dem Weg in einen neuen Ost-West-Konflikt?

Signale und Missverständnisse Die bessere Koordination von verbündeten Streitkräften war auch eines der Ziele der großen Manöver der Warschauer Vertragsorganisation. Im Zeichen des Endes des „Ost-West-Konflikts“ und des Zerfalls des sowjetischen Satellitensystems in Ostmitteleuropa beendete die Sowjetunion derartige Großmanöver 1990. Erst 1999 begann Russland im Zuge der Bemühungen um die Verbesserung des militärischen Apparats, erneut Manöver im größeren Stil abzuhalten. Es ist anzunehmen, dass das westliche Verhalten rund um die Kosovo-Krise 1998/99, bis hin zu den NATO-Luftschlägen gegen Jugoslawien 1999, hier ein Umdenken bewirkt hat. 2008 kam es zur Reform der russischen Verteidigungsstrukturen.

Bekanntlich steht 2008 – mit dem kurzen Krieg in Georgien im August – für eine Verschärfung der Beziehungen zwischen Russland und dem Westen. Auch hier werden zwei fast zeitgleiche Manöver genannt, denen die jeweils anderen Seite zusätzliche Motive unterstellte: die russische Übung „Kavkaz 008“ sollte im Juli 2008 nahe der georgischen Grenze das Vorgehen gegen terroristische Anschläge und die Kooperation zwischen militärischen, polizeilichen und zivilen Komponenten üben, diente aber wohl auch der Vorbereitung der Operationen in Georgien. Kurz davor hatte in Georgien selbst die Übung „Immediate Response 2008“ stattgefunden, an der georgische, US-, ukrainische, armenische und aserbaidchanische Kräfte teilnahmen. Dabei ging es um die Überprüfung der 2. georgischen Infanterie-Brigade vor deren Entsendung nach Afghanistan, doch wurde diese Übung von russischer Seite als Vorbereitung für Einsätze in Georgien selbst dargestellt.

In den letzten Jahren wurden militärische Übungen mehrfach als Indizien für das verschärfte Verhältnis zwischen den USA und Russland, aber auch in anderen Teilen der Welt genannt. Es bleibt das Faktum, dass militärische Übungen – intendiert oder unabsichtlich – neben dem eigentlichen Übungszweck immer auch Signale an Verbündete und mögliche Gegner enthalten. Signale, die richtig gedeutet oder auch gründlich missverstanden werden können. Fast ist man versucht, an den bekannten Ausspruch des austro-amerikanischen Schriftstellers Paul Watzlawick (1921–2007) zu denken, wonach es keine „Nicht-Kommunikation“ gibt.



„Eine Brücke von der theoretischen Wissenschaft zur Praxis schlagen.“ Einführende Worte von ISS-Institutsleiter Erwin Schmidl. Foto: Bundesheer.

Gerade deshalb war es ein wesentlicher Schritt, dass die Helsinki-Schlussakte der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) von 1975 auch die Ankündigung militärischer Übungen ab einer gewissen Größenordnung sowie die Teilnahme von Beobachtern auf Gegenseitigkeit vorsah.⁴ Dies ist ein wichtiges Element der vertrauensbildenden Maßnahmen.

Dem Vortrag von Prof. Heuser, an dem rund 50 Zuhörer teilnahmen, folgte eine rege Diskussion. Dabei war es besonders wertvoll, dass mehrere der Teilnehmer, darunter mit den Obersten Thomas Rapatz und Josef Hölzl (beide LVAK) zwei ehemalige österreichische Verteidigungsattachés in der Ukraine, die Ausführungen der Referentin mit ihren eigenen Erfahrungen ergänzen konnten.

⁴ Die 1975 vereinbarte Zahl von 25.000 Mann als Vorgabe war ein Kompromiss zwischen dem sowjetischen Vorschlag von 50.000 und dem US-Vorschlag von 6.000 Mann – die erste Zahl wurde als Anhalt für Manöver im Divisionsrahmen genommen, die letztere für Brigade-Manöver. Sowohl die Ankündigung der Übungen wie die Einladung von Beobachtern erfolgte zunächst auf freiwilliger Basis und wurde später verpflichtend. Die Zahl, ab der Manöver angekündigt werden sollten, wurde in der Folge stufenweise auf 13.000 (Stockholmer Dokument von 1986) und dann 9.000 (Wiener Dokument 1992) gesenkt. Die Grenze für die Einladung von Beobachtern betrug zunächst 17.000 Mann (Stockholm 1986) und wurde im Wiener Dokument 1992 auf 13.000 reduziert. Für diesen Hinweis danke ich Brigadier Hofrat i.R. Univ.-Doz. DDr. Heinz Vetschera, der an der Diskussion am 21. Juli teilnahm und zahlreiche Details aus seiner persönlichen Erfahrung im Rahmen der KSZE beisteuern konnte. Vgl. dazu auch seinen Beitrag „From Helsinki to Vienna: The Development of Confidence- and Security-Building Measures in Europe“, in: ÖMZ 38/6 (November/Dezember 2000), 711-720, hier bes. 713f.

Autore(n)

Univ.Doz. Dr. Erwin A. SCHMIDL Geb. 1956 in Wien; Studium der Geschichte, Völkerkunde und Kunstgeschichte an der Universität Wien; Dr. phil. sub auspiciis praesidentis 1981. Habilitation an der Universität Innsbruck 2001; seit 2014 Leiter des Instituts für Strategie und Sicherheitspolitik an der Landesverteidigungsakademie Wien. Davor in mehreren Funktionen im Verteidigungsministerium (Heeresgeschichtliches Museum, Militärhistorischer Dienst sowie Militärwissenschaftliches Büro); 1991/92 dienstzugeteilt zur UN-Abteilung des Außenministeriums; 1995/96 Senior Fellow am U.S. Institute of Peace in Washington D.C. Präsident der Österreichischen und Generalsekretär der Internationalen Kommission für Militärgeschichte. Verheiratet, lebt in Wien und Graz.

Institut für Strategie & Sicherheitspolitik (ISS):

Das Institut für Strategie und Sicherheitspolitik wurde 1967/68 als Institut für militärische Grundlagenforschung geschaffen und ist damit das älteste Forschungsinstitut der Landesverteidigungsakademie in Wien. Zum ursprünglichen Auftrag, das moderne Kriegsbild und dessen weitere Entwicklung zu erforschen, militärische Strategien zu vergleichen und den Einfluss der modernen Kriegführung auf die österreichische Landesverteidigung zu untersuchen, kamen inzwischen weitere Bereiche. In die Bereiche Strategie, internationale Sicherheit sowie Militär- und Zeitgeschichte gegliedert, widmen sich die Forscher des Instituts in enger Kooperation mit zivilen und militärischen wissenschaftlichen Institutionen im In- und Ausland der Erforschung aktueller strategischer, sicherheitspolitischer und zeithistorischer Fragen. Die Ergebnisse werden in Form von Publikationen sowie in der Lehre im Ressort und darüber hinaus vermittelt.

Erhalten Sie bereits die regelmäßigen Einladungen zu unseren Vorträgen und Veranstaltungen?

Wenn Sie noch nicht auf unserer Verteilerliste stehen, bitten wir um eine kurze Nachricht an lvak.iss@bmlvs.gv.at bzw. um Ihren Anruf unter +43 (0) 50201 10 28301, um Sie in unseren Verteiler aufzunehmen.

<http://www.bundesheer.at/iss>

